**Zeitschrift:** Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus

**Herausgeber:** Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege

**Band:** 78 (1984)

**Heft:** 11

**Artikel:** Basisgemeinden und Befreiung in der Schweiz : Erfahrungen und Überlegungen

**Autor:** Amrein, José

**DOI:** https://doi.org/10.5169/seals-143157

**Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

**Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

**Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

**Download PDF:** 13.07.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch**

*José Amrein*

# Basisgemeinden und Befreiung in der Schweiz
## Erfahrungen und Überlegungen

### Die grosse Herausforderung im reichsten Land der Erde

Im März dieses Jahres kamen in Vaumarcus/NE neunzig Erwachsene und vierzig Kinder zum Dritten Deutschschweizerischen Basisgruppentreffen zusammen. Wie bei den ersten beiden Wochenenden war ein Bibeltext als Leitmotiv vorgegeben. 1982 schlug die vorbereitende Gruppe aus Luzern den «klassischen Text» der Befreiungstheologie vor: «...den Gefangenen Befreiung, den Blinden das Augenlicht...» (Lk. 4,18). 1983 wählte die Gruppe aus St. Gallen die Brotvermehrung zum Thema, und in diesem Jahr luden unsere beiden Gruppen aus Biel zu einem Austausch über das Gleichnis vom Unkraut und vom Weizen ein.

Waren am ersten Treffen fünf Gruppen vertreten und letztes Jahr acht, so waren es im März bereits fünfzehn. Es ist dies ein Zeichen dafür, dass auch hierzulande eine Basisgemeindebewegung im Entstehen ist. Eine Bewegung allerdings, die als ein sehr vielfältiges Phänomen verstanden werden muss. Es gibt ja nicht nur die Basisgemeinden selber. Viel verbreiteter ist die Diskussion über die Basisgemeinden. Sie drückt sich in den vielen kritischen Anfragen aus, die wir immer wieder zu hören bekommen. Auf einige dieser Fragen und Kritiken möchte ich in meinem Beitrag eingehen. Dabei ist gleich deutlich festzuhalten, dass ich hier nur meine eigenen Ansichten vertrete. Ob das, was ich hier vorlege, auch für andere Gruppen repräsentativ ist, können nur diese selbst entscheiden. Ich kann nur für mich selber sprechen, aus meinem Hier und Jetzt heraus, nicht einmal für meine Gruppe. (Ich betone dies, weil es wesentlich zum Selbstverständnis der Basisgemeinden gehört, dass jede Stimme zählt. Für einen solchen Artikel wäre es ideal, wenn er von einer Gruppe von Vertretern aus den verschiedenen Basisgemeinden geschrieben werden könnte. Leider existiert bis jetzt noch kein solches Gremium, das die Erfahrungen der Basisgemeinden reflektieren würde. Vielleicht ist es dazu einfach noch zu früh.)

Hier einige Fragen, die uns regelmässig gestellt werden:

– «Warum treffen sich gerade d i e s e Gruppen? Was haben sie denn gemeinsam? Worin unterscheiden sie sich von ähnlichen Gemeinschaften wie z.B. den Hauskreisen?»

– «Mit welchem Recht nennt ihr euch überhaupt Basisgemeinden, da die meisten von euch gut gebildete und gut verdienende Leute sind?»

– «Welches ist euer politisches Engagement? Kreist ihr nicht nur um euch selbst?»

– «Was ist das Neue an diesen Basisgemeinden? Es gab ja immer schon christliche Gruppierungen, die Gemeinschaft pflegten und über die Bibel austauschten!»

– «Worin zeigt sich bei euch das Christliche, das Religiöse? Sondert ihr euch

nicht als linkes Grüppchen von den Kirchgemeinden und Pfarreien ab?»
– «Sind Basisgemeinden nicht eine katholische Angelegenheit? Werden reformierte Mitglieder mit ihrer eigenen Tradition genügend respektiert?»

Es sind dies alles Fragen, die auch von den Mitgliedern der verschiedenen Gemeinschaften diskutiert und recht verschieden beantwortet werden. Ein Hinweis auf die Verschiedenartigkeit ergibt sich schon aus der Namengebung. Nicht alle nennen sich «Basisgemeinden». Es gibt auch «Basisgruppen», «Basisgemeinschaften», «Gebetsgruppen», «Hauskreise», «Kommunitäten». Trotzdem ist es natürlich nicht zufällig, welche Gruppen sich zu den Basisgemeindetreffen anmelden. Ich würde das Gemeinsame so formulieren: Es kommen da jeweils Menschen zusammen, denen es wichtig ist, sozialpolitisches Engagement, Gemeinschaftserfahrungen, Evangelium und Alltag miteinander zu verbinden.

Die breite und oft auch emotionale Diskussion über die Basisgemeinden weist daraufhin, wie wichtig das damit verbundene Anliegen vielen Christen ist. Beinhaltet es nicht die Sehnsucht nach ganzheitlicher Befreiung, nach einem sinnvolleren, erfüllteren Leben? In neuerer Zeit sind die Basisgemeinden ein vor allem lateinamerikanisches Phänomen. Dort ist klar, dass es um Befreiung geht und dass sich ein grosses Stück dieser Befreiung gerade in den Basisgemeinden verwirklicht. Ist das auch bei uns möglich? Es muss möglich sein. Die Frage ist nur wie. Wie können Basisgemeinden eine ganzheitliche Befreiung vermitteln in dem reichsten Land der Erde? Das ist die grosse Herausforderung. Dazu möchte ich meinen kleinen Beitrag leisten.

Ausgehend von befreienden Erfahrungen aus Lateinamerika schildere ich befreiende Erfahrungen eines Wochenendes, das ich mit zehn hiesigen Frauen und Männern zwischen zwanzig und vierzig Jahren erlebte. Es sind verschiedene Gründe, die mich bewogen haben, so vorzugehen: 1. will ich nicht über Befreiung spekulieren, deswegen die Schilderung einer Erfahrung; 2. ist diese Erfahrung geprägt von der Auseinandersetzung mit lateinamerikanischen Texten und sagt daher etwas über die Vermittlung von Impulsen aus Lateinamerika; 3. handelt es sich bei der Gruppe, die da zusammen war, n i c h t um eine Basisgemeinde. Dies kann deutlich machen, dass es «bei den Basisgemeinden gar nicht um die Basisgemeinden geht», sondern um ein Mittel, das soviel wert ist, als es tatsächlich zur Mitte ganzheitlicher Befreiung führt. Diese Mitte ist die Sehnsucht aller Menschen, und dementsprechend vielfältig sind die Wege dahin.

### Marinas Befreiungstheologie – ein Beispiel für den Aufbruch der Christen in Lateinamerika

Zu Beginn dieses Jahres besuchte uns ein Arbeiterpriester aus Medellin. Er ist nicht nur in Kolumbien, sondern auch in andern Ländern Lateinamerikas bekannt. Vielerorts erzählt man sich Müsterchen seines entschiedenen und sehr originellen Engagements für die Armen. Auch wir hörten in Kolumbien oft von ihm, doch erst in der Schweiz konnten wir ihn kennenlernen. Er hat uns eine Sammlung spanischer Gedichte mitgebracht, von denen er uns einige mit Begeisterung vorlas. Diese Gedichte seien hochkarätige, echteste Befreiungstheologie. Sie stammen von einer Hausfrau und Mutter seiner Pfarrei. Marina heisst sie und besuchte bloss drei Jahre Primarschule. Strahlend erzählte uns Federico, wie er in seinen Kursen und Exerzitien in Kolumbien wie auch in Amerika und Europa die Teilnehmer nicht über Texte grosser Befreiungstheologen oder traditioneller Mystiker meditieren lasse, sondern über diese Gedichte Marinas. Eines der Gedichte, das es ihm besonders angetan hatte und das er uns etwa dreimal vorlas, lautet:

*An den Reichen...*

Der Herr leidet in den Armen des Systems,
hast du nie darüber nachgedacht?
Meditiere es und vielleicht hast du Erbarmen
und setzest dich für Gerechtigkeit ein, wenn du liebst,
denn in deiner Hand liegt die christliche Lösung:
Gott lädt dich ein, die Armen zu befreien.

Höre Bruder: Die Armen, die von Sonnenauf- bis Untergang
für miserablen Lohn arbeiten,
leiden an Hunger und totalem Elend,
und du Reicher lebst in Bequemlichkeit,
sitzest in einem vornehmen Haus,
der Arme dagegen darbt in einer Hütte.

Warum hörst du nicht auf die Stimme deines Gewissens,
die keine Minute aufhört zu schreien.
Es gibt kein grösseres Gut als die Wissenschaft,
andere mit gerechtem Brot glücklich zu machen,
ihnen endlich das vorenthaltene Recht zu geben,
ihnen, den Stimmlosen, die grausam ausgebeutet werden.

Sahst du den Lazarus nicht, jenen aus dem Evangelium,
der heute in allen Armen gegenwärtig ist?
Sie bitten nur um Brosamen von deinem Tisch,
und du, Epulon, enthältst sie ihnen erneut vor.
Eile ihnen zu Hilfe, lindere ihre Traurigkeit,
Gott wird dir geistlichen Reichtum geben.

In verschiedener Hinsicht gibt dieses Gedicht Rechenschaft von all dem Befreienden, das in Lateinamerika seit einigen Jahren im Gange ist. Da ist einmal das Faktum als solches, dass eine arme ungebildete Frau aus dem Volk wagt, Gedichte zu schreiben, und sie andern vorträgt. Dann kommt hinzu, dass ihr Pfarrer diese Gedichte ohne paternalistisches Schulterklopfen als hochkarätige Befreiungstheologie schätzt und daraus Kraft schöpft. Drittens ist es ein Zeichen für den Anbruch neuer Zeiten, wenn ein solches Gedicht von Menschen aus Nordamerika und Europa gehört und meditiert wird. Es sind dies alles Gegebenheiten, die vor zwanzig Jahren noch undenkbar gewesen wären.

Marina steht für all die Frauen, Männer, Jugendlichen und auch Kinder, von denen Bischöfe, Intellektuelle, Ordensleute und viele andere bekennen: Sie haben uns mehr evangelisiert als wir sie.

Das Selbstbewusstsein Marinas kommt auch im Gedicht selber zum Zuge. Arme Menschen sind meist Leute, die immer zuhören müssen und selber nie angehört werden. Hier erhebt nun eine Frau aus dem Volke ihre Stimme: «Höre Bruder, Schwester...!» Wie viele Männer und Frauen, die vor wenigen Jahren sich kaum äusserten über ihr Elend, haben Mut gefasst und sich unnachgiebig an die verschiedenen Autoritäten gewandt und Recht gefordert. Das Befreiende liegt aber auch darin, wie Marina zum Reichen spricht. Wie naheliegend und verständlich wäre es doch, wenn sie sich hart und verurteilend äussern würde. Sie verhehlt die Wahrheit nicht. Sie sagt ehrlich und offen, was sie denkt, doch sie lässt dem Reichen eine Chance. Sie ver-

stösst nicht, sie lädt ein. Den, der sich so schrecklich unbrüderlich verhält, nennt sie Bruder.

Wenn Arme zu reden beginnen, wenn sie von dem sprechen, was sie wirklich beschäftigt, wenn sie sich dabei an die Menschen wenden, die das Elend der Armen und ihr eigenes geistiges Elend ebenso beschäftigen müsste und wenn sie dies im Geiste versöhnender Einladung tun, ist da der Anbruch des Reiches Gottes nicht mit den Händen zu greifen? Was fehlt, ist die Antwort auf Marinas Frage, auf ihre Aufforderung. Steigen wir ein? Wie steht es mit unserem Befreiungsprozess? Wie erfahren wir die Gegenwart des Reiches Gottes?

**Meditation über die Dialektik von Arm und Reich – ein Beispiel für den Befreiungsprozess von Christen in der Schweiz**

Ich will nun stichwortartig Reaktionen der Teilnehmer des erwähnten Wochenendes auf das Gedicht von Marina schildern. Es handelt sich dabei um Frauen und Männer, die sich schon seit einiger Zeit für Menschen aus der sogenannten Dritten Welt engagieren:

– «Ich erlebe das Gedicht wie einen Stich ins Herz. Schlafe ich nicht zu viel? Bin ich nicht zu bequem?»

– «Ich lebe auch in Bequemlichkeit. Spüre das schlechte Gewissen. Was kann ich, soll ich machen?»

– «Höre ich die Stimme des Gewissens wirklich?»

– «Haben die Mächtigen auch ein Gewissen, das nicht aufhört zu schreien? Ich zweifle daran.»

– «Die Wissenschaft vom gerechten Brot, das spricht mich an. Da müsste ich mich mehr engagieren.»

– «Ich fühle Traurigkeit. Sehe mich vor die Entscheidung gestellt: arm oder reich? Fühle mich hilflos. Nie werde ich mich genügend engagieren können. Das Elend ist so total.»

– «Mich beeindruckt die Hoffnung und Zuversicht dieser Frau. Daneben sehe ich bei mir und andern Kleinmut und Farblosigkeit.»

– «Ich fühle mich als Reicher angesprochen. Was ist die Lösung? Was soll ich konkret machen?»

Während all diesen Äusserungen herrschte eine eher depressive Stimmung. Man ist betroffen und aufgewühlt vom Gedicht. Die Frau spricht die Wahrheit. Man fühlt sich schuldig und damit auch unter einem «entwicklungspolitischen» oder «christlichen» Leistungsdruck». Man müsste sich noch viel mehr engagieren. Aber wo, wie? Und woher die Kraft und Ausdauer nehmen?

Mit den folgenden Wortmeldungen bekam das Gespräch dann eine andere Richtung:

– «Ich fühle viel Armut im Leben, in der Bequemlichkeit. Auch ich brauche Menschen, die mir helfen, mich zu befreien.»

– «Wir sind reich im Materiellen, doch wir haben eine grosse Armut, wo sie Reichtum haben. In all dem, was man nicht kaufen kann.»

– «Geborgenheit, Leben, Menschen findet man eher in der Hütte. Im vornehmen Haus ist es so steril. Wir leben klinisch, ohne Schollenbezug. Ich habe den Wechsel von der Hütte zum Elend des vornehmen Hauses massiv erlebt bei meiner Rückkehr aus Lateinamerika.»

– «Damit ich für andere befreiend sein kann, muss es bei mir einigermassen stimmen. Ich muss etwas ausstrahlen können. Was und wem nützt es, wenn ich mich unzufrieden und niedergeschlagen engagiere? Doch wie erlebe ich selber Befreiung?»

– «Meditiere es! Diese Aussage trifft mich. Ich brauche mehr Stille in meinem Leben, um die Stimme des Gewissens deutlicher hören zu können. In der Aktivität ist der Aktivismus eine dauernde Versuchung.»

Nachdem im ersten Teil des Gespräches die Armut in Lateinamerika und der Reichtum hier Thema waren, kippte es im zweiten Teil ins Gegenteil um: Sie sind reich, und wir sind arm. W i r brau-

chen Hilfe. Auch dies ist eine typische Erfahrung. Die entwicklungspolitische Arbeit, vor allem im kirchlichen Bereich, bemüht sich seit einigen Jahren darum, uns klarzumachen, dass wir Europäer mehr zu empfangen als zu geben hätten. Dazu trägt ja auch die ganze abendländische Untergangsstimmung bei. Nun liegt in all dem auch eine Gefahr. Die Erfahrung eigenen Elends, die Notwendigkeit eigener Befreiung könnten dahin führen, dass man sich nur noch um sich selber kümmert und die Armen der Dritten Welt aus den Augen verliert. «Sie arbeiten an ihrer Befreiung und wir an der unsern», könnte da als Motto gelten. Doch so geht das nicht. Solange wir materiell auf Kosten der Armen leben, sind unsere Schicksale verstrickt und können nicht einfach voneinander abgekoppelt werden. Unsere Befreiung ereignet sich nicht neben den Armen, noch viel weniger gegen sie, sondern darin, dass wir ihre Rufe hören und uns auf sie einlassen. Wenn wir dabei an unsere Grenzen, auf unsere Not stossen, dann soll das kein Ende, sondern ein neuer, demütiger und befreiender Anfang unseres Engagements sein.

Mehr noch: Ein befreiendes Engagement für die Armen ist gar nicht möglich, wenn ich meine eigene Armut nicht immer neu schmerzlich erfahre und wahrnehme. Denn solange ich mich, auch wenn dies unbewusst geschieht, stärker fühle als der Arme, werde ich ihm paternalistisch begegnen. Da können meine Worte noch so revolutionär, demokratisch und befreiend klingen. Was ich bin, spricht lauter, als was ich sage. Solche meist ungewollte paternalistische Überlegenheit reisst im Armen immer neu die Wunde seiner durch das Elend und die Ausbeutung verletzten Würde auf. Die wesentlichste Grundaussage der Befreiungspädagogik von Paulo Freire zielt in diese Richtung: Keiner ist nur Lehrer, keiner nur Schüler. Jeder hat zu geben, und jeder hat zu empfangen. Wirkliche Befreiung charakterisiert sich dadurch, dass sie nicht auf Kosten eines Partners geschieht, sondern dass alle Beteiligten Befreiung erleben. So lässt sich sagen: Die Befreiung des Reichen ist die Befreiung des Armen, und die Befreiung des Armen ist die Befreiung des Reichen.

### Von der Schulderfahrung zur Kraft befreienden Handelns

Näherhin sieht der Befreiungsprozess des Reichen so aus, dass er sich zuerst einmal auf die Armen einlässt, dass er ihre Schreie hört und versucht, eine Antwort zu geben. In diesem Sich-Einlassen erfährt er sein Elend, seine Schuld an den Armen. Schuldig ist er in doppelter Hinsicht: zum einen, weil sein Wohlstand auf Kosten der Armen geht, und zum andern, weil er zu wenig tut, um diesen Zustand zu ändern. Sich schuldig fühlen ist nun aber eine Armutserfahrung grössten Ausmasses. Die Art, wie ich mit dieser Schulderfahrung umgehe, prägt wesentlich mein Verhältnis zum Armen. Drückt mich die Schuld nieder, wird der Arme für mich – trotz oder gerade wegen seiner Armut – zum psychischen Unterdrücker, was zumindest unterschwellig Hassgefühle auslöst. Versuche ich meinen Schuldgefühlen durch eine Flucht nach vorne auszuweichen, wird der Arme für mich zum Exerzierfeld der Selbstbefreiung. Wenn es mir jedoch möglich ist, meine Schuld anzunehmen und sie auszuhalten, was letztlich wohl nur im Angesicht Gottes gelingt, kann diese Schulderfahrung zur Kraft befreienden Handelns werden. Dass der christliche Glaube gerade dazu befreien will, wird deutlich im österlichen Jubelruf der «felix culpa», der «glücklichen Schuld, die uns eine so grosse Befreiung erwirkte».

Ich sehe nicht, wie der Reiche einen Befreiungsprozess erleben kann, ohne immer wieder neu durch dieses Nadelöhr eigener Schuldhaftigkeit hindurchzugehen. Deswegen halte ich es für falsch, wenn man vorschnell verkündet, dass es in der Auseinandersetzung mit den Armen nicht darum gehe, den Reichen ein

schlechtes Gewissen zu machen. Natürlich ist das nicht nötig, denn dieses haben ja alle schon. Wir sollten aber das schlechte Gewissen ernstnehmen und Hilfen anbieten, damit es zum Ort einer befreienden Epiphanie Gottes werden kann.

Vielleicht darf ich hier eine persönliche Erfahrung einflechten, um das Ganze zu veranschaulichen: Nachdem ich zwei Jahre in Kolumbien gelebt hatte, wurde mir das Elend zu viel. Ich bekam es nicht mehr in den Griff. Dies löste heftigste Aggressionen aus: gegen die Reichen, diese Ausbeuter, gegen die Armen, diese Feiglinge, gegen mich selbst, diese Mischung von Ausbeuter und Feigling, gegen die ganze Welt, dieses Sammelsurium von Perversion und Misere, gegen Gott, den Obersadisten... Als mir die Energien für die Aggressionen ausgingen, fiel ich in eine Depression, und schliesslich war ich wie versteinert. Dank der geduldigen Begleitung lieber Mitmenschen und dem Wehen des Geistes Gottes dämmerte es mir nach und nach wieder: Wie machen das nur die Armen, die ja in einer schlimmeren Lage sind als ich, die ihre Kinder nicht ernähren können, die zusehen müssen, wie sie ihnen unter den Händen wegsterben? Wie machen die das, dass sie weder aggressiv, noch zynisch, noch depressiv oder versteinert sind, sondern Tag um Tag mit viel menschlicher Wärme ums Überleben kämpfen? Da entdeckte ich ihren tiefen Glauben. Dank meiner Verzweiflung wurden sie mir zu Lehrmeistern. Und da erst war ich dem Paternalismus, den ich ja immer zu vermeiden suchte, etwas weniger ausgeliefert.

### Vom «Elend des vornehmen Hauses» zu Marinas Entdeckung des sympathischen Christus

Kommen wir zurück zum erwähnten Wochenende. Nach dem Austausch über das Gedicht Marinas zog jeder Teilnehmer sich zurück und versuchte, folgende Fragen zu beantworten: Welches ist meine Armut? Wo sehne ich mich nach Befreiung ? Wo habe ich Erfahrungen der Befreiung gemacht? Die Antworten trugen wir dann unter dem Stichwort «Das Elend des vornehmen Hauses» zusammen. Hier die wichtigsten:

- Unfähigkeit auszudrücken, woran man leidet;
- sich von der Arbeit gefangen und versklavt fühlen;
- Angst, nicht zu genügen, Erwartungen nicht zu erfüllen;
- in den Tag hineinleben;
- Hilflosigkeit;
- Angst, sich zu exponieren, Kleinmut;
- Misstrauen, ausgenützt zu werden;
- Angst, verletzt zu werden, wenn man etwas Persönliches äussert;
- Würde als Frucht der Leistung verstehen, was zu verbissenem Krampfen führt, statt Leistungen als Früchte der vorgegebenen persönlichen Würde wachsen zu lassen;
- Überdruss;
- sich als minderwertig, nichtig vorkommen.

Es sind dies alles Leiden, die nicht nur einen selber bedrücken, sondern die auch das Engagement für die Armen behindern: sei es im Sinne einer Flucht nach vorn in den Aktivismus, der unter dem Deckmantel des Daseins für andere die eigene Angst und Verzweiflung zu heilen versucht; sei es als Flucht zurück, wo man die Fäuste im Sack ballt oder resigniert die Hände in den Schoss legt, wobei die Resignation als gesunder Menschenverstand oder Realismus verkauft wird. Die Worte Marinas liessen uns an diesem Wochenende unser eigenes Elend deutlicher wahrnehmen. Die Frage stellte sich nun: Kann eine Auseinandersetzung mit der gelebten Hoffnung vieler Christen in Lateinamerika auch unsere Lebenskräfte stärken? In den offenen Horizont dieser Frage legte ich den Teilnehmern ein zweites Gedicht von Marina vor: «Zwei Christus'» (vgl. vorn in diesem Heft, S. 329). Marina schildert darin nicht nur in sehr dicht(erisch)er Weise den Befrei-

ungsprozess von unterdrückten, apathischen, geknebelten zu selbstbewussten, lebensfrohen, bewegten Menschen. Sie macht auch deutlich, welches die Quelle dieses Exodus ist, woher ihnen die Kraft zufliesst: aus der Entdeckung eines neuen sympathischen (= mitleidenden) Christus. Der Glaube an einen Christus des Lebens befreit die Menschen zum Kampf gegen den Tod in all seinen Formen, zum Protest gegen die zerstörerischen Götzen dieser Welt, zum Dienst am Leben. Und umgekehrt ist es auch dieses Engagement, das zu solchem Glauben befreien kann. Die Gemeinschaft mit dem lächelnden Christus wird zur ersten und wichtigsten Basisgemeinschaft. Sie setzt uns frei für all die andern Gemeinschaften, die ebenso wichtig sind, vor allem für die Gemeinschaft mit denen, die ausgestossen, die Opfer der Zusammenschlüsse der Reichen sind.

Hier nun wiederum einige Reaktionen auf dieses Gedicht:

– «Der Christus, den wir im Religionsunterricht, in der Kirche, von den Eltern vermittelt bekamen, gleicht viel mehr dem Christus des Todes.»

– «Der Unterscheidung der zwei Christus' bei Marina entspricht bei L. Ragaz die Alternative von Religion und Reich Gottes.»

– «Befreiung verwirklichen heisst, sich im Angesicht des lächelnden Christus auf die Lazarusse ausser uns, aber auch auf den Lazarus in uns einzulassen. Befreiung setzt die Bereitschaft voraus, auch zu den schwachen Seiten in uns zu stehen und unsere Gefühle mehr wahrzunehmen.»

– «Mein politisches Engagement ist ein Schrei nach dem lebendigen Christus.»

– Besonders tief berührte mich, was eine Frau mit bewegter Stimme erzählte. In einer äusserst kritischen Phase ihres Lebens hatte sie einen Traum, der ihr Kraft und Gelassenheit schenkte. Sie sah ein Gesicht mit grossen schwarzen Augen, das ihr zulächelte, genauso wie das im Gedicht beschrieben sei...

Persönlich halte ich diese Entdeckung des sympathischen Christus und das gelebte sichtbare Zeugnis der Gemeinschaft mit ihm für die tiefste und schönste Gabe, die uns Christen aus der Dritten Welt schenken können. Durch diese Frauen und Männer erfahren wir, wie selbstbewusst, engagiert, froh, gelassen, entschieden, kreativ, stark, zärtlich, nüchtern und feinfühlig Menschen leben können, wenn sie ihre Heimat im Geheim-nis der Liebe Gottes gefunden haben. Solch gelebte Verwurzelung in Gott, die sich darin als authentisch erweist, dass sie den Sümpfen dieser Welt nicht entflieht, sondern gleichsam von ihnen angezogen wird, fällt nicht einfach in den Schoss. Der Weg dahin geht über viele schmerzliche Etappen der Entwurzelung aus unserem Egoismus und unserer kapitalistischen Welt. Diese Entwurzelung ereignet sich in besonderem Masse da, wo man sich auf fremde und eigene Armut einlässt, wo man auf die Schreie der Opfer des je gegenwärtig herrschenden Systems hinhört und sich herausfordern lässt. Doch nicht immer führen diese Entwurzelungen zu einer tieferen Verwurzelung in Gott. Oft kommt es zu einer Verzweiflung, die hinter verschiedensten Haltungen verborgen sein kann. Andererseits dürfen wir die Verzweiflung vieler Menschen an unserer gegenwärtigen Welt auch als ein Zeichen potentieller Hoffnung deuten, so paradox dies tönt; denn wo Menschen fähig sind, in so massiver Verunsicherung zu leben, wie dies vor allem bei jungen Leuten immer wieder anzutreffen ist, da muss irgendwo eine leise Ahnung einer Dritten Kraft vorhanden sein, die etwas Halt vermittelt: die Ahnung eines lächelnden Gesichtes, das mit seinen grossen, schwarzen Augen nach allen Ausschau hält...

Die wesentliche Aufgabe der Basisgemeinden sehe ich darin, dass sie beim Einzelnen diesen Entwurzelungs- und Verwurzelungsprozess fördern. Das geschieht nicht nur durch angenehme Ermutigung, sondern manchmal auch

durch Herausforderung und Zumutung. Ich glaube beobachtet zu haben, dass letzteres uns noch ziemlich schwer fällt. Auch südamerikanische Freunde, die einige Tage hier waren, haben uns auf diesen Mangel aufmerksam gemacht.

**Zum Schluss**

Ich versuchte, aus persönlicher Warte einen Beitrag zu leisten zur Diskussion um die Basisgemeinden in der Schweiz. Basisgemeinden verstehe ich als Mittel, die zur Mitte ganzheitlicher Befreiung hinführen sollen – als Mittel allerdings, in denen immer auch schon die Mitte erlebt und gefeiert werden kann. Näherhin beschrieb ich die ganzheitliche Befreiung als eine «Basisgemeinschaft» mit dem sympathischen Christus des Lebens, die Kräfte freisetzt für die Stiftung von menschlicher Gemeinschaft überhaupt.

Im Rahmen dieser Grundanliegen wären nun die verschiedenen kritischen Anfragen an die Basisgemeinden zu situieren und zu beantworten. Aus Platzgründen kann dies hier nicht mehr geschehen. Konkretere Antworten finden sich in meiner Schrift «Basisgemeinden in der Schweiz?», die bei der Materialstelle des Missionshauses Immensee bestellt werden kann.

Das Anliegen der mir bekannten Basisgemeinden, Alltag, Engagement für die Armen, Gemeinschaftserfahrung und die Frohbotschaft miteinander zu verbinden, liegt auf der Linie meiner Ausführungen. So stellen diese Gruppen ein Stück inkarnierter christlicher Hoffnung dar, mit all den Grenzen und Mängeln, die sie auch kennzeichnen. Sie geben zusammen mit vielen anderen Menschen und Gruppen hierzulande Zeugnis von derselben Entdeckung Marinas: «Sie bekamen ihn gern, den Christus des Lebens, und sie wandten sich ab vom Christus des Todes.»

---

*Willy Spieler*

# Zeichen der Zeit

## Die Schweiz im Herbst 1984

1984 war kein «Orwell-Jahr». Zu vieles bewegte sich und bewegt sich noch immer, was unsere Demokratie der konkordant verwalteten Sachzwänge eines nicht allzu fernen Tages deblockieren, mit neuen Mehrheiten auf eine neue Zukunft hin öffnen könnte. So zuversichtlich wie in den «Zeichen der Zeit» am Anfang dieses Jahres (Januarheft, S. 23ff.) bin ich trotzdem nicht mehr. Zu empfindlich sind die Niederlagen, die wir bei der Zivildienst- und bei der Banken-Initiative erlitten haben. Ausgeblieben ist auch der erwartete oder doch erhoffte Rückzug der SPS aus dem Bundesrat. Geblieben sind: eine politische Landschaft, die nicht weniger «verbarzelt» ist als die benachbarte Bundesrepublik; ein Strukturkonservatismus, der nicht in der Lage ist, unsere natürlichen Lebensgrundlagen zu erhalten, wie die Abstimmung über die Atom- und die Energie-Initiative zeigte; der Immobilismus einer «Konkordanzdemokratie», die sich mit der Wahl einer Bundesrätin erst noch neue Reputation zulegen konnte. Und dennoch: Der Widerstand wächst. Ihn theoretisch auf den adäquaten Begriff und politisch auf eine wirksame Strategie zu bringen, ist eine Aufgabe, zu der auch